

*Rainer Zoll*  
*Zeiterfahrung und Gesellschaftsform<sup>1</sup>*

I.

Die Zeit vergeht im Fluge, und trotzdem gibt es Menschen, die genug Zeit haben, um sie totzuschlagen. Wir gehen mit der Zeit, aber die Zeit läuft uns davon. Je mehr Zeit wir sparen, desto weniger Zeit haben wir; die Zeit zerrinnt uns zwischen den Fingern. Wir jagen den verlorenen Stunden, Minuten oder Sekunden hinterher, wir sind mehr denn je auf der Suche nach der verlorenen Zeit. Wir gewinnen Zeit, indem wir an einem Vormittag von Paris nach Rio de Janeiro fliegen. Wir verlieren kostbare Zeit, weil es einen Nachmittag dauert, bis wir vom Flughafen bis in die Innenstadt gelangen.

Oder stellen wir uns eine Bitte um Zeit vor: Könnten Sie mir etwas Zeit widmen? Ich habe keine Zeit zu vertrödeln, deshalb kann ich Ihnen heute keine Zeit zur Verfügung stellen. Wenn Ihr Anliegen wichtig ist, dann werde ich mir morgen dafür Zeit nehmen. Aber meine Zeit ist knapp bemessen, ich darf sie nicht vergeuden. Zeit ist Geld.

In diesen alltagssprachlichen Wendungen drückt sich die Krise der Zeiterfahrung aus. Die Zeit ist nicht mehr eine natürliche Dimension der Existenz des Menschen, sie wird nicht als natürliche Dimension erfahren, sondern als eine Dimension des gesellschaftlichen Prozesses tritt sie in Widerspruch zum Lebensrhythmus. Schon die Existenz dieses Widerspruchs belegt, daß die Zeit eine dem Menschen äußerliche Dimension geworden ist, sie ist objektiviert. Die Zeit endet nicht (mehr) mit dem Tod, nur die persönliche Zeiterfahrung hört auf. Das Kontinuum Zeit ist unabhängig von der persönlichen Zeiterfahrung.

Als objektive Dimension ist die Zeit quantifizierbar. Sie wird – auch dies drücken die alltagssprachlichen Wendungen bereits aus – gemessen, in Einheiten zerlegt, die den mathematischen Operationen zugänglich sind. Die Vivisektion der Zeit entspricht den Aufteilungen und Vermessungen des Raumes.

Als quantifizierte Dimension beinhaltet die Zeit die Möglichkeit der Regelung der Vorgänge in der Zeit, das heißt, ihre Verlangsamung und vor allem ihre Beschleunigung. Wesentliches Moment der Krise der Zeiterfahrung ist der Unterschied zwischen dem Lebensrhythmus und den Geschwindigkeiten der objektiven Bewegungen, wie sie am augenfälligsten im Transportwesen, aber auch in vielen anderen Lebensbereichen zutage treten. Die ungeheure Beschleunigung dieser Geschwindigkeiten ist ein Merkmal der Gegenwart. Zwar stellte auch schon die Geschwindigkeit der ersten Eisenbahnen, die uns heute als lächerlich langsam erscheint, die Zeiterfahrungskapazität der Menschen vor große Probleme, die dann offenbar überwunden wurden. Aber die sinnliche Erfahrbarkeit der jetzt erreichten oder gemessenen Geschwindigkeiten stößt erneut auf Grenzen in den Subjekten der Erfahrung. Seit die Zeit meßbar geworden ist, läßt sich ihre Kostbarkeit in Heller und Pfennig ausdrücken. Wenn Zeit dem Geld gleichgesetzt werden kann, dann ist Zeit Wert, dann ist Zeit Ware. Zeit kann verkauft und Zeit kann gekauft werden. Aber es gibt Grenzen des Kaufens und Verkaufens. Wer über das entsprechende Geld verfügt, kann sich fast uner-

meßlich viel Zeit anderer kaufen, er kann aber seine eigene Zeit nur in bestimmten Grenzen verändern. Derjenige, der seine Zeit verkauft, kann sie nur einmal verkaufen. Einmal verausgabt, ist sie unwiederbringlich verloren.

Wer heute noch Zeit hat, der steht in der gesellschaftlichen Hierarchie entweder ganz oben oder ganz unten. Die Zeit des einen ist kostbar, die des anderen fast wertlos; doch haben beide ihren Preis. Wer über Zeit verfügt, besitzt meist die Zeit anderer. Entweder läßt er andere für sich arbeiten, um Zeit zu gewinnen, oder er besitzt die getonnene, verdinglichte Arbeitszeit anderer, was auf dasselbe hinausläuft. Die zeitliche Verschiebung, das heißt die Frage, wann andere für ihn gearbeitet haben, entscheidet nur darüber, ob er selbst Kapitalist ist oder ob seine Vorfahren es waren oder er und seine Vorfahren. Die Verfügung über die Zeit anderer implizierte immer Herrschaft; heute geht diese Herrschaft in der Regel durch das Nadelöhr der Warenform.

Je präziser die Bestimmungen der heutigen Zeiterfahrung werden, die aus der Interpretation eines fiktiven Alltagstextes gewonnen wurden, desto deutlicher tritt die Gesellschaftlichkeit der Zeiterfahrung hervor. In der Tat hat die kapitalistische Gesellschaftsform eine radikale Veränderung des Verhältnisses der Menschen zur Zeit bewirkt. Diese Veränderung wird in der Konfrontation von Völkern, die teilweise noch in vorkapitalistischen Gesellschaftsformen leben beziehungsweise noch von vorkapitalistischen Verkehrsformen und Verhaltensweisen geprägt sind, mit der 'neuen' Zeit beschreibbar. Es geht im folgenden nicht um eine präzise Zuordnung der vorkapitalistischen Formen der Zeiterfahrung zu einer bestimmten Gesellschaftsform, sondern um den notgedrungen viel zu kurzen Hinweis auf die Unterschiede zwischen der vorkapitalistischen und der kapitalistischen Zeiterfahrung.

Ein eindringliches und daher oft zitiertes Beispiel gibt die Studie von Pierre Bourdieu über die Haltung kabyliischer Bauern zur Zeit<sup>2</sup>: Niemand denke daran, die Zeit zu beherrschen oder zu spaten. Nonchalante Indifferenz zeichne die Haltung zur Zeit, die vorbeigeht, aus. Eile werde als unschicklich, als ein Zeichen teuflischen Ehrgeizes angesehen. Es gebe keine genau festgelegten Mahl-Zeiten usw. Das Symbol und Instrument der 'neuen' Zeit wird von ihnen als »Mühle des Teufels« bezeichnet. Ihre eigenen Zeitbezeichnungen sind Naturbeschreibungen: zum Beispiel für den Tagesanfang: »Sobald sich der Himmel etwas gerötet hat« oder für das Ende des Tages »Wenn die Sonne die Erde berührt«.

E.P. Thompson hat in seinem wichtigen Aufsatz über »Zeit, Arbeitsdisziplin und Industriekapitalismus«<sup>3</sup> eine ganze Reihe solcher ethnologischer (literarischer und soziologischer) Zeugnisse zusammengetragen, die alle belegen, daß in der 'neuen' Zeit durch ihre Objektivierung und Quantifizierung die alte Zeiterfahrung zerstört wird; diese beruhte entweder auf den natürlichen Lebens- und Arbeitsrhythmen oder auf aufgabenorientierten Zeiteinteilungen der Handwerker oder Bauern. Gewiß war auch diese Natur bereits in einem gewissen Umfang von der Gesellschaft geformt, aber im Vergleich der Arbeiten eines Meßtechnikers heute und eines Schafhirten damals ist Naturhaftigkeit eine zutreffende Bezeichnung für dessen Arbeit. Henri Lefebvre beschreibt in seiner »Critique de la vie quotidienne«<sup>4</sup> den Übergang von den natürlichen Lebensrhythmen der aufgabenorientierten Zeiteinteilung zur 'neuen' Zeit als Übergang von der zyklischen Zeit der Landwirtschaft zur linearen Zeit der städtisch-industriellen Organisation. Thompson zieht Lucien Febvres Unterscheidung zwischen gelebter (erlebter) Zeit und gemessener Zeit vor.<sup>5</sup>

Eine bedeutende Rolle bei der Veränderung der an dem natürlichen Lebensrhythmus orientierten Zeiterfahrung spielten die Religionen, die das europäische Bewußtsein beein-

flußt haben.<sup>6</sup> In dem eschatologischen Denken erhält Zeit eine Richtung auf das »Ende der Zeiten« hin. Doch diese Gerichtetheit der religiösen Zeit stellt sich nicht in Widerspruch zu der Zyklizität der Zeiterfahrung, die aus der Auseinandersetzung mit der Natur entspringt; die religiöse Zeiterfahrung nimmt sie vielmehr auf, überhöht sie, zum Beispiel durch bestimmte Feste und verbindet so – wie Hans-Willy Hohn überzeugend dargelegt hat<sup>7</sup> – Zyklizität und Gerichtetheit. Die lineare Zeit der kapitalistischen Gesellschaft wird durch das religiöse Zeitbewußtsein in zweifacher Weise vorbereitet, zum einen durch die zeitliche Gerichtetheit der Eschatologie, die die Überwindung der Zyklizität beinhaltet, zum anderen durch die Aufhebung der Eschatologie im mystischen Denken, das das Heil nicht mehr am »Ende der Zeiten« sieht, sondern in der Zeitlosigkeit, das heißt also, der unendlichen Zeit des Göttlichen. Die für das Christentum charakteristische Verbindung beider Stränge – in wie auch immer unterschiedlichen Varianten – ermöglicht das Denken von Zeit als gerichteter und unendlicher, also eines über die natürliche Zeiterfahrung hinausgehenden Zeitbegriffs.

Die 'neue' Zeit, die »Alltags-Zeit« beginnt – wie Klaus Laermann betont<sup>8</sup> – mit ihrer Messung, mit der Einführung der Uhr, der Uhr-Zeit. Die Ablösung von den natürlichen Zeitstrukturen geschieht durch die Verallgemeinerung der Uhr-Zeit. Der tiefere Sinn des Zeitmessens ist aber nicht das Messen von Zeit der Muße, gemessen wird Arbeitszeit, und auch hier geht es nicht um das Messen der Arbeitszeit des Unternehmers, sondern der des Lohnarbeiters. So wie die Warenform existierte, bevor relativer Mehrwert produziert wurde, so existierten Uhren, bevor sie in der Stechuhr auf ihren Begriff gebracht wurden. Die neue Zeit, die entqualifizierte, objektivierte Zeit, ist die Zeit des Industriekapitalismus.<sup>9</sup> Sie ist das Medium, in dem er sich entwickeln kann. Vorbei ist es mit dem Blauen Montag der Handwerker, mit Manana und den vielen Heiligen, die alle ihren Feiertag hatten. Zeit ist nun kostbar, denn in ihr wird Wert produziert, der Wert, auf dem diese Gesellschaft basiert.

Die terroristischen Zwangsmaßnahmen, mit denen die neuen Zeitnormen und die mit ihnen verbundene, sich in ihnen konkretisierende Arbeitsdisziplin durchgesetzt wurden, sind ein weiterer Beleg für den enormen Unterschied zwischen der an den natürlichen Zyklen orientierten und der 'neuen' Zeiterfahrung. Welche unsäglichen Anstrengungen mußten die geplagten Frühkapitalisten auf sich nehmen, um Pünktlichkeit und Beständigkeit in der Hergabe der Arbeitskraft bei den renitenten Lohnarbeitern durchzusetzen. Gegenüber dem alten »work pattern«, das aus »alternative bouts of intense labour and of idleness« bestand, »wherever men were in control of their own working lives«<sup>10</sup>, mußte das neue »work pattern« mit Gewalt eingeführt werden. Was Marx hierzu im Kapitel über die ursprüngliche Akkumulation<sup>11</sup> geschrieben hat, wird durch die neuere sozialgeschichtliche Forschung nur bestätigt und erweitert. E.P. Thompson fügt mit besonderem Nachdruck hinzu, mit welcher Akribie das 'richtige' Verhältnis von Arbeitszeit und Lohn hergestellt wird und wie in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die »'normal' capitalist wage incentives« zu greifen beginnen. Zunächst versuchten sogar einige der »worst masters«, den Arbeitern alle Kenntnis der Zeit zu rauben, um so unkontrollierter über die Arbeitszeit zu verfügen; Thompson berichtet über einen Fall, in dem der »master« einem Arbeiter, der eine Uhr besaß, sie wegnahm<sup>12</sup>. Aber die neue Arbeitsform erforderte eine Synchronisierung der Einzelarbeiten, die solchen Maßnahmen diametral entgegenlief.

»Aus einem zeitlichen Nacheinander sind die verschiedenen Stufen (des Arbeitsprozesses) in ein räumliches Nebeneinander verwandelt. ...Die notwendige Arbeitszeit ... wird erfah-

rungsmäßig festgestellt und der Gesamtmechanismus der Manufaktur beruht auf der Voraussetzung, daß in gegebener Arbeitszeit ein gegebenes Resultat erzielt wird. Nur unter dieser Voraussetzung können die verschiedenen, einander ergänzenden Arbeitsprozesse ununterbrochen, gleichzeitig und räumlich nebeneinander fortgehen. Es ist klar, daß diese unmittelbare Abhängigkeit der Arbeiten und daher der Arbeiter voneinander jeden einzelnen zwingt, nur die notwendige Zeit zu seiner Funktion zu verwenden, und so eine ganz andere Kontinuität, Gleichförmigkeit, Regelmäßigkeit, Ordnung und namentlich auch Intensität der Arbeit erzeugt wird. ...»<sup>13</sup> In diesem Marx-Zitat wird der Zusammenhang zwischen dem »time-sense in its technological conditioning« und der »time-measurement as a means of labor exploitation«<sup>14</sup> deutlich. Was die Marxisten »vergessen« haben, war für Marx eine Selbstverständlichkeit: die Zeitökonomie des Kapitalismus existiert nicht ohne die Praxis der Subjekte dieser Gesellschaft, das heißt die Praxis der Kapitalisten und der Lohnarbeiter, die die neuen Zeitstrukturen durchsetzen beziehungsweise sich aneignen müssen. Zeiterfahrung bedeutet also die Leistung »jedes einzelnen« Lohnarbeiters bei der Produktion und Reproduktion der kapitalistischen Zeitstrukturen. Diese sind natürlich nur ein Aspekt der neuen gesellschaftlichen Strukturen, aber keineswegs ein sekundärer, zu vernachlässigender. Die neue Zeiterfahrung ist auf der subjektiven Seite zugleich Voraussetzung und Resultat der Durchsetzung des Industriekapitalismus.

Im Rahmen dieses Artikels kann nur kurz und unzulänglich auf den wesentlichen Beitrag hingewiesen werden, den die Schule und insbesondere die Einführung der allgemeinen Schulpflicht zur Verallgemeinerung und Verinnerlichung der Zeitnormen geleistet hat. Hier tritt ebenso krass wie in der Fabrik der Zusammenhang von Arbeits- beziehungsweise Lerndisziplin mit den neuen Zeitnormen hervor: Die Einführung fester Anfangs- und Endzeiten, die drakonischen Strafen für Schulschwänzen etc. stellen nur den äußeren Rahmen, der dann durch die Einführung des Klassenunterrichts, später durch die Homogenisierung der Klassen nach Jahrgangsstufen verstärkt wird. Im Kern der Internalisierung der Zeitnormen durch die Schule<sup>15</sup> aber steht die Organisation des Lernens nach zeitlichen Schritten, das gemeinsame Sprechen usw.

Die Durchsetzung der Zeitnormen traf zunächst auf den Widerstand der Lohnarbeiter; in dieser Auseinandersetzung, die sie als einzelne führten, unterlagen sie. Danach bewegten sie sich in dem vom Industriekapitalismus gesetzten Rahmen und kämpften um die Verbesserung der Zeitnormen. In den Worten von E. P. Thompson: »The first generation of factory workers were taught by their masters the importance of time; the second generation formed their short-time committees in the ten-hour movement; the third generation struck for overtime or time-and-a-half. They had accepted the categories of their employers and learned to fight back within them. They had learned their lesson, that time is money, only too well.«<sup>16</sup>

Das Prinzip der Wertproduktion hatte sich durchgesetzt, die gesellschaftlich für die Herstellung eines Produkts notwendige Zeit war der Bestimmungsgrund der Wertgröße und der Wert die Grundlage der Gesellschaft geworden. Zeit ist also Geld, weil die in der Arbeitszeit verausgabte Arbeitskraft – so weit sie für das Produkt gesellschaftlich notwendig – den Wert bestimmt und der Wert in seinen Metamorphosen die Geldform annehmen muß, um sich zu realisieren. Die Konkurrenz sorgt dafür, daß keine unnötige Arbeitszeit auf das Produkt verschwendet wird, und der Kapitalist setzt diesen gesellschaftlichen Zwang seinen Lohnarbeitern gegenüber in den Zeitnormen, in der Arbeitsdisziplin durch. So kann denn auch die Geschichte des Verhältnisses von Lohn und Leistung als ein Kampf

um Zeit (Zeitlohn, bessere Akkordzeiten) und als ein Kampf um und/oder gegen ihre Monetarisierung beschrieben werden. In diesem Kampf werden die neuen Zeitstrukturen praktisch als Existenzgrundlage akzeptiert. Die Ablösung der 'natürlichen' Zeitstrukturen war also Voraussetzung für die Wertproduktion. »Die Vernichtung emanzipatorischen Zeitbewußtseins durch außerökonomische Zwangsgewalt – (aber auch durch wirtschaftliche Mittel, R. Z.), die Verdinglichung der Lebenszeit zur rein quantitativen Arbeitszeit ist eine Bedingung der Möglichkeit des allgemeinen Wertgesetzes, des sich verwertenden Werts – dessen Qualität die reine Quantität der Arbeitszeit, reine Größe ist.«<sup>17</sup>

Die neue Zeitstruktur ist gekennzeichnet durch Entqualifizierung, Quantifizierung und Verräumlichung der Zeit. Die Entqualifizierung hängt unmittelbar mit der Quantifizierung der Zeit zusammen, das tiefere Motiv für diesen Vorgang ist jedoch die Fremdbestimmung, »der die Arbeitszeit seit der Periode der Manufakturen unterliegt«, das heißt der Umstand, daß Arbeitszeit unter den Bedingungen der Lohnarbeit nicht mehr eigene Zeit ist. Daraus folgt die für den kapitalistischen »Alltag charakteristische Vergleichgültigung der Zeiterfahrung«.<sup>18</sup> Nur so ist die für die Synchronisierung der Fabrikarbeit notwendige Zerstückelung und Gleichmachung der Arbeitsaufgaben möglich. Die damit einhergehende Quantifizierung der Zeit beginnt mit dem Verkauf der Arbeitskraft für bestimmte Zeitquanten und findet letztlich ihren beredten Ausdruck in den Zeitmessungssystemen, die für die Lohnfindung und Arbeitsorganisation benutzt werden. «... die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit ...« wird – wie Lukács betont – »zuerst als bloß empirisch erfassbare, durchschnittliche Arbeitszeit, später durch immer stärkere Mechanisierung und Rationalisierung des Arbeitsprozesses als objektiv berechenbares Arbeitspensum, das dem Arbeiter in fertiger und abgeschlossener Objektivität gegenübersteht, hervorgebracht ...«.<sup>19</sup> Die Verräumlichung der Zeit, die schon immer zur anschaulichen Darstellung der Zeit, vor allem in der bildenden Kunst, aber auch im Alltag, diene, erhält nun hier einen anderen Inhalt, wird aber durch diese Tradition gestärkt; sie geht aus von der neuen Organisation des Arbeitsprozesses im »räumlichen Nebeneinander« (Marx): Die »Grundkategorien des unmittelbaren Verhaltens der Menschen zur Welt« werden verwandelt. »Die Zeit verliert damit ihren qualitativen, veränderlichen, flußartigen Charakter: sie erstarrt zu einem genau umgrenzten, quantitativ meßbaren, von quantitativ meßbaren 'Dingen' (den verdinglichten, mechanisch objektivierten von der menschlichen Gesamtpersönlichkeit genau abgetrennten 'Leistungen' des Arbeiters) erfüllten Kontinuum: zu einem Raum.«<sup>20</sup> Wenn auch Lukács hier den parallelen Prozeß der Entsinnlichung des Raumes nicht berücksichtigt, so ändert das dennoch nichts an der Triftigkeit des Arguments: »Arbeitszeit ist verdichtete Zeit, auf ihr Gegenteil, den Raum, rein quantitative Ausdehnung reduziert.«<sup>21</sup>

Die Entsinnlichung und Quantifizierung der Zeit ist nicht nur die Voraussetzung für die synchrone, komplexe Organisation der industriellen Arbeit, sie ist auch die Voraussetzung für die Dynamik des Kapitals, die Selbstverwertung des Werts. Wie Marx schon beim Übergang vom Geld zum Kapital zeigt, ist die Selbstbewegung des Werts in ihrem Grundprinzip »endlos« und »maßlos« – was, nebenbei gesagt, ein längerfristiges Nullwachstum ausschließt und die diesbezügliche These des Club of Rome als schlecht durchdachte Utopie enthüllt. Angesichts der natürlichen und gesellschaftlichen (Achtstundentag etc.) Grenzen, die der Produktion des absoluten Mehrwerts gesetzt sind, erweist sich die Produktion des relativen Mehrwerts als die Konkretisierung des Grundprinzips und den bewegend Kern dieser sich ständig selbst revolutionisierenden Gesellschaftsordnung; sie impliziert bekanntermaßen eine praktisch ständige Veränderung des Verhältnisses von Ar-

beitsleistung und Arbeitszeit, eine Steigerung der Produktivität und Intensivierung der Arbeit, die unter dem Gesichtspunkt ihrer zeitlichen Dimension sich allesamt als Beschleunigung darstellen. Die quasi-natürlichen Lebens- und Arbeitsrhythmen der vorkapitalistischen Zeit waren für diese Beschleunigungsvorgänge völlig ungeeignet. Gegenüber den Lebens- und Naturzyklen erhält Wiederholung jetzt als »dominanter Zug« der industriekapitalistischen Arbeitsvorgänge einen gänzlich anderen Charakter. »Da man mit ihr *noch mehr* Zeit spart, wenn man sie *weiter* verkürzt, versuchen die Kapitalisten, in *immer neuen Schüben* ... im Arbeitsprozeß *immer kleinere* Wiederholungen *immer schneller* ausführen zu lassen.«<sup>22</sup>

Wenn man nun noch die auf der Zirkulationsebene greifenden Überlegungen zur Steigerung der Profite hinzunimmt, nämlich ihre Vermehrung durch Beschleunigung des Umschlags, als höhere Geschwindigkeit des Gesamtvorgangs von Produktion und Zirkulation, was also Arbeitstempo und Transportgeschwindigkeit einschließt, dann ist der Zusammenhang zwischen den eingangs konstatierten Oberflächenphänomenen und den Grundstrukturen der kapitalistischen Gesellschaft wenigstens skizzenhaft hergestellt.

Wie sehr die Beschleunigung, die Steigerung von Geschwindigkeit als Gestaltungsprinzip zur Kernstruktur der kapitalistischen Gesellschaft gehört, zeigt die Übertragung dieses Prinzips vom Produktions- zum Distributionsbereich auf den der Reproduktion. Als Beispiel sei hier nur auf den Sport, insbesondere den Leistungssport, hingewiesen.<sup>23</sup>

Wenn aber der Unterschied zwischen den vorkapitalistischen und den kapitalistischen Zeitstrukturen so groß ist, warum kommt es über den anfänglichen, meist aber individuellen Widerstand hinaus, nicht zu entschiedeneren Reaktionen gegen die neuen Zeitnormen? Das hängt einerseits mit dem starken normativen Zwang bei ihrer Einführung (ökonomische und außerökonomische Maßnahmen, politische Gewalt und Anreizsysteme), andererseits mit dem prozeßhaften langwierigen Charakter ihrer Durchsetzung zusammen. Wie Lukács schreibt: »Hier kommt es ... darauf an festzustellen, daß die abstrakte, gleiche, vergleichbare, die an der gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit mit stets zunehmender Exaktheit meßbare Arbeit, die Arbeit der kapitalistischen Arbeitsteilung zugleich als Produkt und als Voraussetzung der kapitalistischen Produktion erst im Laufe ihrer Entwicklung entsteht; also erst im Laufe dieser Entwicklung zu einer Kategorie wird, die die Gegenständlichkeitsform sowohl der Objekte wie der Subjekte der so entstehenden Gesellschaft, ihrer Beziehung zur Natur, der in ihr möglichen Beziehungen der Menschen zueinander entscheidend beeinflusst.«<sup>24</sup>

Erst wenn das Kapitalverhältnis weitgehend alle Poren der Gesellschaft durchdrungen hat, ist auch seine Zeitstruktur die allseits vorherrschende geworden. Der Zeitpunkt ihrer vollen Entfaltung ist zugleich der Beginn ihrer Krise, denn nun tritt der Widerspruch zu den natürlichen Rhythmen, die ja nicht völlig abschaffbar sind, stärker und massenhafter hervor. Je zerstückelter und gleichförmiger die Arbeitszeiteinheiten, je größer die Geschwindigkeiten und ihre Veränderungen, desto eher werden die Kapazitäten menschlicher Zeiterfahrung überschritten. Wenn dies der Fall ist, dann 'schalten' die Arbeiter 'ab', wie aus vielen soziologischen Untersuchungen bekannt ist; sie flüchten sich in Tagträume<sup>25</sup> und/oder lassen die Zeit schnell »vorübergehen«<sup>26</sup>. Doch während dieser Reaktion, die die gewissermaßen klassische Arbeiterreaktion ist, nicht das Funktionieren des Produktionsapparates in Frage stellt, wirft die jetzt sichtbar werdende Krise mit Absentismus, Weigerung, die zur Zeit gültigen Arbeitszeiten zu akzeptieren, und psychischen Krankheiten, die ebenfalls die Arbeitsfähigkeit mindern, doch weitaus größere Probleme auf. »Formalisierung und Ent-

sinnlichung der Zeit, Kennzeichen kapitalistischer Zeitstruktur, können so weit fortschreiten, daß der einzelne durch sie hindurch Realität nicht mehr festhalten kann.«<sup>27</sup> Das Individuum flüchtet dann entweder aus der Arbeitszeit, indem es fehlt, nicht mehr ganztags arbeiten will etc., und/oder es flüchtet in »psychotische Deformation(en) des Zeitbewußtseins«. Erst die weitgehende Durchsetzung der neuen Zeitnormen führt zu ihrer Krise, denn nun hat die Unausweichlichkeit Rückwirkungen auf den Produktionsprozeß: »Verichtet die kapitalistische Zeitstruktur den Index von Veränderbarkeit im Zeitbewußtsein, werden selbst minimale Anpassungsleistungen der Arbeitskraft an die ständig wechselnden Bedingungen der Produktion ausbleiben.«<sup>28</sup> Die Starrheit des resultierenden Arbeiterverhaltens führt zu immer neuen Produktionsschwierigkeiten. »Die lebendige Seite der Arbeitskraft verliert ihre Gebrauchswertqualität für das Kapital. Es beraubt sich seiner eigenen Naturbasis.«<sup>29</sup>

Die Grenzen der Veränderbarkeit der subjektiven Zeitstrukturen sind quantitativ nicht bestimmbar, sie entziehen sich einem positivistischen Wissenschaftsverständnis. Weil diese Grenzen in dem Subjekt liegen, ist hier von der Krise der Zeiterfahrung zu reden. Selbstverständlich läßt sie sich auch als Krise der Zeitökonomie fassen, doch muß einem objektivistischen Mißverständnis des Begriffs Zeitökonomie vorgebeugt werden: nicht der technologische Fortschritt oder die ökonomische Entwicklung als solche, das heißt abstrahiert von ihren Subjekten, trägt in sich selbst eine Begrenzung, wohl aber das Verhältnis, das die Ökonomie begründet und das eine Dynamik beinhaltet, trifft in seiner Entfaltung immer wieder auf Hindernisse, die in der Naturbasis des Prozesses liegen. Die Leistungsfähigkeit des Menschen in seiner Form als Lohnarbeiter steht in ihrer Begrenztheit ebenso wie die Erschöpflichkeit der Ressourcen der Erde im Widerspruch zur Maßlosigkeit des Kapitals in seinem Trieb nach Selbstverwertung. Die Ausbeutung der inneren Natur des Menschen wie der äußeren Natur stößt auf Grenzen.

Marx hatte auch diese Entwicklung bereits vorausgesehen: »Die kapitalistische Produktion entwickelt daher nur die Technik und Kombination des gesellschaftlichen Produktionsprozesses, indem sie zugleich die Springquellen alles Reichtums untergräbt: die Erde und den Arbeiter.«<sup>30</sup>

## II.

Die Krise der kapitalistischen Zeiterfahrung findet ihren Ausdruck zum einen in der Entwicklung neuer Strategien zur Regelung der Arbeitszeit und zum anderen in einer Erneuerung des gewerkschaftlichen Kampfes um Arbeitszeitverkürzung.

Diese Strategien werden unter den Stichworten »Zeitsouveränität« und »Flexibilisierung der Arbeitszeit« gehandelt. Im Kern laufen sie alle auf eine andere, »flexiblere« Verteilung der Arbeitszeit im Lebensprozeß des Lohnarbeiters hinaus und können als eine einheitliche Strategie begriffen werden, die im folgenden exemplarisch anhand einiger Texte von Bernhard Teriet dargestellt und kritisiert werden soll.

An dem »tradierten Arbeitssystem«<sup>31</sup> wird vor allem seine Starrheit, das heißt die feste Einteilung der Wochenarbeitszeit, der Jahresarbeitszeit und die Dreiteilung des Lebens in die Phasen »Ausbildung, Erwerbstätigkeit, Ruhestand« bemängelt. Die in der Bundesrepublik noch keineswegs in allen Wirtschaftszweigen durchgesetzten gewerkschaftlichen Errungen-

schaften wie 40-Stunden-Woche und 6-Wochen-Jahreserholungsurlaub werden als »standardisierte«, »uniformierte« und »tabuisierte« Normen begriffen; »die Fremdbestimmtheit« dieser Normen lasse »dem einzelnen Erwerbstätigen letztlich nur eine fiktive Wahl zwischen 'alles oder nichts'«. <sup>32</sup> Die bisherige Arbeitszeitpolitik sei wesentlich auf den chronometrischen Aspekt (also die Dauer der Arbeitszeit) konzentriert und vernachlässige den chronologischen Aspekt (also die Verteilung der Arbeitszeitmengen in den gegebenen Zeiteinheiten).

Als Folge des »vorherrschenden Arbeitszeitallokationssystems« diagnostiziert Teriet <sup>33</sup>:

- immer weniger Arbeiter erreichen gesund die Altersgrenze, »der Verschleiß an Arbeitskräften ist besorgniserregend«;
- es gebe nicht ausreichend Arbeitsmöglichkeiten für diejenigen, die »weniger als die Vollzeitnorm arbeiten wollen«;
- unterschiedliche Belastungen und Doppelbelastungen (Mütter etc.) werden nicht berücksichtigt;
- daß es keine »individuellen Mitwirkungsmöglichkeiten bei der Arbeitszeitgestaltung« gebe;
- »daß tayloristische Zeitregime ... weitreichende persönlichkeitszerstörende ... Folgen für die davon betroffenen Arbeitnehmer haben«;
- »daß die Taylorisierung der Arbeitszeit ... auch zu einer Taylorisierung der ... Freizeit verleitet« und
- daß immer mehr Lohnarbeiter sich nicht länger in »dieses starre System ... pressen lassen beziehungsweise ihm entfliehen ... wollen«.

Angesichts dieser Folgen des »vorfinglichen Arbeitszeitgefüges« plädiert Teriet für »Zeitsouveränität als ein(en) Weg zu einer optimalen Arbeitszeitökonomie«. <sup>34</sup> Diese Flexibilisierungsstrategie beinhalte »keine Zwangsbeglückung«, »keine totale Negierung der überkommenen Rahmenbedingungen«, sondern »mehr und vielfältige Wahlmöglichkeiten für den *einzelnen* Arbeitnehmer«; sie sei eine »Absage an das passive und ... Hinwendung zum aktiven Zeitmanagement«, stärke das Bewußtsein, daß »die Zeit für den Menschen« geschaffen wurde und bringe Bewegung in »die erstarrte Pattsituation um weitere Arbeitszeitverkürzungen«. Ja, sie trage sogar zur »Realisierung der Ziele Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit« bei.

Die konkreten Vorschläge für »flexiblere Arbeitszeitmodelle« nehmen sich daneben recht bescheiden aus: gleitende Arbeitszeit, das sogenannte Bandbreitenmodell (zum Beispiel mit Wahlmöglichkeiten zwischen 40, 38, 36 und 32 Wochenarbeitsstunden« mit den entsprechenden Entgelten« (!)), Expansion der Teilarbeitszeit, Job Sharing, Jahresarbeitszeitverträge ähnlich dem Bandbreitenmodell, mehr »gleitende Einstiege« in das »Erwerbssystem«, »mehr gleitende Ausstiege« aus dem Arbeitsleben und Sabbaticals.

Die Konkretisierung der Strategie in diesen Vorschlägen macht schon deutlich, daß es sich keineswegs um Maßnahmen handelt, die eine Wiederaneignung der Zeit durch die Lohnarbeiter beinhalten; die kapitalistischen Zeitstrukturen werden nicht im Kern verändert, sie werden nur flexibilisiert. Von Zeitsouveränität im eigentlichen Sinn des Wortes kann also keine Rede sein; es geht nicht um Verfügung über die Zeit im Sinne ihrer Wiederaneignung, sondern um Verfügung über die Zeiteinteilung. Die Analyse der Folgen der vorherrschenden Arbeitszeitsysteme ist durchaus in vielen Punkten zutreffend, aber es sind Folgen der kapitalistischen Zeitstruktur des Arbeitsprozesses und nicht bloß der Zeiteinteilung. Schon ein Beispiel zeigt, daß im Konzept der Arbeitszeitflexibilisierung die wirklichen Pro-

bleme nicht analysiert und deshalb auch nicht gelöst werden können: So wird das »tayloristische Zeitregime« durch keinen einzigen der konkreten Vorschläge auch nur angetastet. Unbestritten ist, daß der krisenhaft aufbrechende Widerspruch zwischen den kapitalistischen Zeitstrukturen und den 'menschlichen' Lebensrhythmen der Anlaß zur Entwicklung der Flexibilisierungsstrategie darstellen. Aber die Krisenphänomene werden zum Vorwand genommen für Vorschläge, die die innere Logik der kapitalistischen Zeitstruktur nicht verändern, sondern nur ihre äußeren Erscheinungsformen erträglicher machen.

Ein Beispiel ist die Dichotomie von Arbeitszeit und Freizeit: Es wird durchaus gesehen, daß die Strukturen der Lohnarbeitszeit auch die Freizeit konditionieren (»Taylorisierung der ... Freizeit«<sup>35</sup>); daraus folgt die wohlklingende Forderung, »daß Freiheit in der Zeit auch die Freiheit in der Arbeitszeit mit einschließen muß«<sup>36</sup>. Doch keiner der Vorschläge beinhaltet etwas anderes als eine flexiblere Verteilung von Arbeitszeit und Freizeit, und was das an der »Taylorisierung der Freizeit« ändern soll, ist nicht einsichtig. Die äußerliche Dichotomie von Arbeitszeit und Freizeit wird durch diese Vorschläge geradezu befestigt. Die Wirklichkeit des Verhältnisses von Arbeitszeit und Freizeit wird dagegen von dem bestimmt, was H.J. Krahl die »Internalisierung der Arbeitsnormen ins Zeitbewußtsein« genannt hat.

Diese Internalisierung der kapitalistischen Zeitnormen ist ein umfassender Prozeß, an dessen Beginn zwar auch die sogenannte »Starrheit« der Arbeitszeiteinteilung steht, deren Kern aber die Entqualifizierung, Quantifizierung und Verdinglichung der Zeit ist, daß heißt die Aufnahme der Zeitnormen der Fließbandarbeit ins Zeitbewußtsein. »Mit der modernen, 'psychologischen' Zerlegung des Arbeitsprozesses (Taylor-System) ragt diese rationale Mechanisierung bis in die 'Seele' des Arbeiters hinein: selbst seine psychologischen Eigenschaften werden von seiner Gesamtpersönlichkeit abgetrennt, ihr gegenüber objektiviert...«<sup>37</sup>

Der Prozeß der Durchsetzung der kapitalistischen Zeitstruktur, ihrer Verinnerlichung, wäre wahrscheinlich unmöglich gewesen ohne einen entsprechenden kulturellen Wandel, ohne eine Veränderung der Zeitethik. E.P. Thompson insistiert in diesem Zusammenhang auf der Rolle des Puritanismus in England, der »was the agent which converted men to new valuations of time is money«.<sup>38</sup> Auch Max Weber unterstreicht in seiner Analyse der protestantischen Ethik den Wandel im Zeitverständnis, »Zeitvergeudung« gilt nun als »die erste und prinzipiell schwerste aller Sünden«.<sup>39</sup> Max Weber und E.P. Thompson beziehen sich beide unter anderem auf Benjamin Franklin, der wahrscheinlich als erster die Gleichung von Zeit und Geld aufgestellt hat.<sup>40</sup> Thompson zeigt auch, daß eine solche neue Zeitethik - als Moment industriekapitalistischer Entwicklung (R.Z.) - andere Formen annehmen kann - er nennt hier den Stalinismus und den Nationalsozialismus.

Die verinnerlichten Zeitnormen und ihr ideologisches Pendant, die Zeitethik, bestimmen also in der Regel das Verhältnis zur Arbeitszeit ebenso wie zur Freizeit, sie werden von der äußeren Dichotomie beider eher bestärkt. Das, was die Arbeitsteilung in der Fabrik für das Individuum und sein Verhältnis zur Zeit bedeutet, setzt sich fort in seinem gesamten Lebenszusammenhang: »Er schneidet das Individuum in Scheiben, er schneidet seine Zeit, sein Leben in fein getrennte Abschnitte, damit es in jedem dieser Abschnitte ein passiver Verbraucher sei, wehrlos den Händlern ausgeliefert.«<sup>41</sup> Der durch die Verinnerlichung der kapitalistischen Zeitnormen bewirkten schlechten Aufhebung der Dichotomie von Arbeitszeit und Freizeit setzt André Gorz ihre wirkliche Aufhebung entgegen: »die Idee, daß Arbeit, Kultur, Kommunikation, Vergnügen, Befriedigung der Bedürfnisse und persönliches

Leben ein- und dieselbe Sache sein können und müssen: die Einheit eines Lebens, das von dem sozialen Gewebe der Kommune getragen wird.«<sup>42</sup>

Diese wirkliche Aufhebung setzt allerdings voraus, sie beinhaltet, daß die Selbstentfremdung des Lohnarbeiters aufgehoben wird, die unter dem Aspekt der Zeit sich darstellt als Verkauf der eigenen Zeit, die sich in Arbeitszeit verwandelt, die entqualifiziert, quantifiziert, objektiviert wird und in dieser Form dem Kapital gehört. Blauner hat den Selbstentfremdungsprozeß in seiner Bedeutung für die Zeiterfahrung beschrieben: »Self-estrangement is based on a rupture in the temporal continuity of experience. When activity becomes a means to an end, rather than an end in itself, a heightened awareness of time results from a split between present engagements and future considerations.«<sup>43</sup>

»Fremdbestimmtheit« (Teriet) der Arbeitszeiteinteilung ist zwar auch eine Erscheinungsform der Entfremdung des Lohnarbeiters von seiner Zeit; ihm jedoch die – beschränkte – Dispositionsmöglichkeit über die Arbeitszeiteinteilung zu geben, bedeutet doch nur eine äußerliche Verfügung über die zeitliche Verteilung einer weiterhin entfremdeten und fremdbestimmten Zeit; dies könnte letztlich dazu führen, daß die eigentliche Entfremdung und Verdinglichung befestigt wird. Ihre Aufhebung kann nur durch solidarisches Handeln der Lohnarbeiter erreicht werden.

Die Flexibilisierungsstrategie ist aber gerade solidarischem Handeln entgegengesetzt. Das zeigt sich bei näherer Analyse von Bandbreitenmodell, Expansion von Teilzeitarbeit und Job Sharing: Alle diese Maßnahmen beinhalten eine Verringerung von individueller Arbeitszeit, allerdings ohne Lohnausgleich für die weggefallenen Arbeitsstunden. Vom Standpunkt des Kapitals hat sich die Lohnkostenstruktur nicht verändert; es erhält darüber hinaus die Möglichkeit des flexibleren Arbeitskräfteeinsatzes sowie meist auch einer Erhöhung der Produktivität. Für die Lohnarbeiter hat sich eine gefährliche Spaltung ergeben, denn diejenigen, die in den Genuß dieser Maßnahmen kommen, verlieren das Interesse an einer solidarischen Verkürzung der Arbeitszeit mit Lohnausgleich. Am ehesten profitieren von diesen Maßnahmen relativ privilegierte Angestellte oder Arbeiter; diejenigen, die aufgrund von Doppelbelastung am dringendsten eine Arbeitszeitverkürzung benötigen, können sich entweder solche Flexibilität nicht leisten, weil sie nicht genug verdienen; oder für diese Frauen – denn es handelt sich meist um Frauen, die eine Teilarbeitszeit akzeptieren – »verewigt sich die traditionelle Aufgabenverteilung zwischen Mann und Frau, und auch das erzielte Einkommen ... hebt die ökonomisch-finanzielle Abhängigkeit vom Mann nicht auf, sondern mindert sie nur.«<sup>44</sup> Obendrein geraten sie in Gefahr – aufgrund zu geringer Beschäftigungszeit – keinen eigenen Rentenanspruch zu erwerben. Die bei allen Arbeitszeitverkürzungen mögliche und auch vom Kapital durchgesetzte Intensivierung der Arbeit tritt in der Regel auch bei den Arbeitszeitverkürzungen der Flexibilisierungsstrategie ein, nur das es hier noch nicht einmal den Ansatz zur Kompensation in Form des Lohnausgleichs gibt.

Das Job Sharing bringt weitere Nachteile mit sich; so überwälzt ein Modellarbeitsvertrag der Chemie-Arbeitgeber in der Bundesrepublik »das Fehlzeitenrisiko völlig auf die beteiligten Beschäftigten: Da die Partner, die sich einen Arbeitsplatz nach freier Wahl teilen, gemeinsam die Verantwortung für dessen ständige, ganztägige Besetzung tragen, muß der eine Partner immer dann einspringen, wenn der andere wegen Krankheit, Kur, Urlaub oder sonstigen zwingenden persönlichen Gründen seinen Arbeitsanteil nicht leisten kann. Ständige Abrufbereitschaft ist also erforderlich. Kann die Besetzung des Arbeitsplatzes bei Fehlzeiten nicht gewährleistet werden, berechtigt diese »Leistungsstörung« – so der in Öff-

fentlichkeit weithin positiv aufgenommene Modellarbeitsvertrag – zur Kündigung des Arbeitsverhältnisses.«<sup>45</sup>

Auch der Beschäftigungseffekt der vorgeschlagenen Maßnahmen ist recht zweifelhaft: Es liegen zahlreiche Beispiele dafür vor, daß die »Umwidmung einer Vollzeitstelle in eine Teilzeitstelle«<sup>46</sup> ohne Neueinstellungen erfolgte. Bäcker zieht aus der Diskussion der Flexibilisierungsstrategie und ihrer Auswirkungen für die bedeutendste Zielgruppe, die berufstätigen Frauen, das Fazit: »Die Notsituation der Frauen hat mit der propagierten 'Zeitsouveränität' nichts gemein, 'Wahlfreiheit' oder 'Optionsoptimierung' ist für die Frauen aufgrund der asymmetrischen Machtverhältnisse am Arbeitsmarkt und aufgrund ihrer spezifischen Lage nicht gegeben.«<sup>47</sup>

Obschon die theoretische Arbeit über Zeitbegriff und Zeiterfahrung, anknüpfend an Lukács, Lefebvre und E.P. Thompson, in der Bundesrepublik einen wichtigen Beitrag zur Grundlagenforschung auf diesem Gebiet leistete<sup>48</sup>, blieb sie bislang ohne nennenswerten Einfluß auf praktisch-politische Vorschläge.

Das heute in der Bundesrepublik breit diskutierte Konzept der »Zeitsouveränität« enthüllt sich als eine theoretisch kaum fundierte Strategie der Flexibilisierung des Arbeitskräfteeinsatzes, die durchaus im Interesse des Kapitals liegt, auf der Seite der Lohnarbeiter jedoch nur den Interessen von wenigen entgegenkommt. Das emanzipatorische Ziel einer Wiederaneignung der Zeit schließt die völlig freie Verfügung über die Einteilung der Arbeitszeit nicht unbedingt ein<sup>49</sup>, es beinhaltet dagegen eine solidarische Entscheidung über das Was und Wie der Tätigkeit in der Zeit allgemein. Auf dem Weg zu einer solchen solidarischen Wiederaneignung und Selbstbestimmung von Arbeit und Zeit könnte die Flexibilisierungsstrategie durchaus ein Hindernis sein, denn sie individualisiert das Problem, schafft Ersatzbefriedigungen und lenkt damit von dem eigentlichen Ziel ab. Damit ist keineswegs gesagt, daß nicht einzelne der konkreten Vorschläge – insbesondere was Weiterbildung und Altersgrenze für Verrentung angeht – unter bestimmten Bedingungen sinnvoll sind; die Strategie als Ganzes und auch viele der einzelnen Vorschläge erweisen sich jedoch als antigewerkschaftlich und antiemanzipatorisch.

### III.

Die Krise der Zeiterfahrung hat auch in der westdeutschen gewerkschaftlichen Praxis Änderungen bewirkt und Neuerungen hervorgerufen, die durchaus einen wichtigen Beitrag zu einer europäischen Arbeitszeitpolitik leisten können. Lange Zeit galt die 40-Stunden-Woche den Gewerkschaften als eine Non-plus-ultra; sie konzentrierten sich daher auf die Verlängerung des Jahresurlaubs. Zwei Entwicklungen haben eine Verkürzung der wöchentlichen Arbeitszeit seit einigen Jahren wieder in den Mittelpunkt innergewerkschaftlicher Diskussionen gerückt: zum einen die seit dem Kriseneinbruch 1974/75 hohen Arbeitslosenzahlen, zum anderen die erhebliche Intensivierung der Arbeit in den letzten Jahren. Schon Marx hatte erkannt, daß es sich bei dem Verhältnis von Produktivitätserhöhung und Arbeitsintensivierung auf der einen und Arbeitszeitverkürzung auf der anderen Seite nicht um eine monokausale Beziehung handelt – wie das vielfach in der nationalökonomischen Diskussion behauptet wird –, sondern um eine Interdependenz: »Es unterliegt nicht dem geringsten Zweifel, daß die Tendenz des Kapitals, sobald ihm Verlängerung des Arbeitstages ein für allemal durch das Gesetz abgeschnitten ist, sich durch systematische Steigerung

des Intensitätsgrads der Arbeit gütlich zu tun und jede Verbeßerung der Maschinerie in ein Mittel zu größerer Aussaugung der Arbeitskraft zu verkehren, bald wieder zu einem Wendepunkt treiben muß, wo abermalige Abnahme der Arbeitsstunden unvermeidlich wird.«<sup>50</sup>

In der Krise nahm die Intensivierung dermaßen an Tempo zu, daß sich zum Beispiel bei einer Untersuchung in den Werften, der Elektro- und der Automobilindustrie weit über drei Viertel der befragten Arbeiter über Arbeitsintensivierung in der einen oder anderen Form beklagten.<sup>51</sup> Allerdings führte das zu unterschiedlichen Reaktionen, was die Folgerungen für die gewerkschaftliche Tarifpolitik betrifft: Während die einen für die Durchsetzung der 35-Stunden-Woche eintreten, lehnen die anderen diese Forderung ab, weil sie fürchten, daß die Arbeitszeitverkürzung eine weitere, nicht mehr erträgliche Intensivierung der Arbeit nach sich ziehen würde.

Deshalb wird seit Jahren in den Gewerkschaften darüber diskutiert, wie sie eine solche Entwicklung verhindern können. 1977 beschloß die IG Metall, daß sie künftig »Arbeitszeitverkürzungen mit vollem Lohnausgleich bei gleichzeitig definierten Arbeitsbedingungen« durchsetzen will; das heißt, daß sie durch eine Festschreibung der Arbeitsbedingungen die Arbeitsintensivierung verhindern will. Wie dieses Ziel konkret durchgesetzt werden soll, ist vielfach noch unklar, wenn auch der Lohnrahmentarifvertrag II für die Metallindustrie Nordwürttembergs/Nordbadens hierfür einen Ansatz bietet. In dem ersten, gescheiterten Kampf um eine Verkürzung der wöchentlichen Arbeitszeit unter die 40-Stunden-Grenze – im Stahlarbeiterstreik 1978/79 – spielte der Zusammenhang von Arbeitsintensivierung und Arbeitszeit praktisch keine Rolle, er wurde nur zuweilen in der allgemeinen Begründung der Forderung erwähnt.

Der Punkt, an dem der Zusammenhang zwischen Krise der Zeiterfahrung und gewerkschaftlicher Praxis deutlich wird, ist jedoch ein neuer Weg der Arbeitszeitverkürzung, den die IG Metall 1973 mit dem erwähnten Lohnrahmentarifvertrag II in Nordwürttemberg/Nordbaden (Stuttgarter Region) beschritten hat. Es handelt sich dabei unter anderem um die Einführung von Erholzeiten, wie sie auch in Italien durchgesetzt wurden, also einer Arbeitszeitverkürzung *in* der Arbeitszeit. Dieser Tarifvertrag greift – zum erstenmal in der Geschichte der deutschen Metallgewerkschaft – die Verfügungsmacht der Unternehmer in ihrem Kern, das heißt in der Verfügung über die innere Organisation der Arbeitszeit an. Alle im Leistungslohn beschäftigten Arbeiter erhalten ein Recht auf fünf Minuten Erholzeit und drei Minuten Zeit für persönliche Bedürfnisse (persönliche Verteilzeit) pro Stunde. Bestehende Taktzeiten dürfen nicht weiter aufgeteilt und verkleinert werden; neu festzulegende Taktzeiten sollen mindestens 1 1/2 Minuten lang sein. Diese und eine Reihe von anderen wichtigen Bestimmungen wurden im Herbst 1973 mit einem geschlossenen und gezielten Streik bei Daimler-Benz und Bosch in Stuttgart und Sindelfingen durchgesetzt. Bei der Umsetzung des tariflichen Anspruchs in die betriebliche Wirklichkeit, die der Tarifvertrag Verhandlungen zwischen Betriebsrat und Geschäftsleitung überläßt, zeigte sich eine bedeutsame Veränderung der Form der Erholzeit: Die Formulierung des Tarifvertrags (5 Minuten Erholzeit pro Stunde) geht von der arbeitswissenschaftlichen Behauptung aus, daß Erholpausen um so wirksamer seien, je kürzer sie seien. Praktisch in allen Betrieben, in denen der Tarifvertrag seine Anwendung findet, wurde jedoch auf Wunsch der Arbeiter ein Pausenregime vereinbart, das eine Zusammenfassung der vielen Kurzpausen zu weniger, aber dafür längere Pausen vorsieht. Auch die vielfach von der IG Metall und den Betriebsräten geforderten Pausenräume wurden entweder nicht realisiert oder nicht benutzt,

weil die Beschäftigten Pausen in der Nähe des Arbeitsplatzes, meist in sogenannten Pausenecken vorzogen. Gegen die Kurzpausen wurde von den »betroffenen Arbeitern vielfach die Ausbildung eines eigenen Arbeitsrhythmus geltend gemacht«<sup>52</sup>, wie eine Untersuchung des SOFI in Göttingen ergab. Vor allem von Arbeitern in der Einzel- und Kleinserienfertigung wurde ein streng formalisiertes Kurzpausenregime »als disziplinierender Eingriff in das Arbeitsverhalten empfunden«. Diese Haltung interpretiert Sperling als »ein Moment der Abwehr gegen fortschreitende Standardisierung und Rationalisierung des Arbeitsprozesses.«<sup>53</sup> In der Großserienfertigung gewinnt der Arbeitsalltag durch die Pausen eine deutlichere Strukturierung in Abschnitte, zum Beispiel 'von der Frühstückspause bis zur Erholungspause'. Die Arbeiter streben also eine Erholung an, »die nicht ausschließlich physiologisch als eine Belastungsunterbrechung verstanden wird, sondern die auch einen zeitlich deutlich wahrnehmbaren Abstand zur Arbeit gewinnen läßt.« Übereinstimmend wird berichtet, daß die »Erholzeitregelung die Voraussetzung für eine erheblich intensivere Kommunikation der Arbeiter untereinander geschaffen hat.«<sup>54</sup> Während der Pausen kommt es zur Gruppenbildung, die auf dem direkten Arbeitszusammenhang, der Nationalität der Arbeiter oder gemeinsamen Freizeitinteressen beruht.

Dagegen haben die Arbeiter eine von den Arbeitgebern angeregte gemeinsame Pausengestaltung – etwa durch Gymnastik oder Singen wie in japanischen Betrieben – abgelehnt, »denn diese Formen ... negieren das Moment aktiver, sozialer Aneignung von Zeit im Arbeitsalltag (die der Tarifvertrag und die betriebliche Praxis der Gewerkschaften intendiert, R.Z.), indem sie die Fremdbestimmung der Arbeitsmethoden und -abläufe durch die Vorgabe ausgeklügelter gymnastischer Bewegungsprogramme in die Pausen hinein verlängern.«<sup>55</sup>

Nun gibt es selbstverständlich keinen Zweifel daran, daß die Arbeitspausenregelung des Lohnrahmentarifvertrags II die Quantifizierung und Entfremdung der Zeit nicht aufhebt. Sie ist selbst Ausdruck der Krise der Zeiterfahrung, weil sie eine unmittelbare Antwort auf die fortschreitende Arbeitsintensivierung ist, wie die beteiligten Arbeiter und die IG Metall betonen. Auch konnte in einigen Fällen eine weitere Arbeitsintensivierung als Antwort der Unternehmer mit dem Ziel der Kompensierung der Erholzeiten nicht verhindert werden. Dennoch stellt diese Arbeitszeitverkürzung *in* der Arbeitszeit einen kleinen Schritt zur Wiederaneignung dar. Das zeigt sich in der Gestaltung der Pausen durch die Betroffenen: zum erstenmal wurden bestimmte Zeitabschnitte aus der Arbeitszeit herausgenommen und die Form ihrer Verwendung solidarisch festgelegt; dabei wurde eine tayloristische Einbeziehung der Pausen in das Produktivitätskalkül der Unternehmen bewußt abgelehnt, dafür aber neue Kommunikationsstrukturen geschaffen beziehungsweise vorhandene gestärkt und damit der soziale Zusammenhalt der Belegschaften gefördert. Bedeutsam ist ferner der Umstand, daß die Erholpausen von den Arbeitern in einem kollektiven Kampf durchgesetzt wurden. Das Beispiel belegt – im Gegensatz zur Flexibilisierungsstrategie –, daß die Wiederaneignung der Zeit durch die Betroffenen, durch die Lohnarbeiter, ein kollektiver Prozeß sein muß. Die soziale Neuorganisation der Zeit ist ein solidarischer Akt der Selbstbestimmung, der als Kampf in dieser Gesellschaft beginnen muß, dessen Ziel aber eine andere Gesellschaftsform ist.

## Anmerkungen

- 1 Dieser Artikel ist eine nur leicht veränderte Fassung meines Beitrags zur Konferenz der Biennale von Venedig über die »Soziale Organisation der Zeit« im Juni 1981 in Mailand. Es sind vorläufige Überlegungen, eine Vorarbeit für eine spätere, umfangreichere Ausarbeitung.
- 2 Pierre Bourdieu, »The attitude of the Algerian Peasant toward times«, in J. Pitt-Rivers (Hg.), »Mediterranean Countrymen«, Paris und Den Haag 1963, S. 59ff.
- 3 in »Past and Present« Nr. 38, 1967, S. 56ff.
- 4 Paris 1958, Bd. II, S. 52 - 56
- 5 Lucien Febvre, »Le Problème de l'Incroyance au XVI<sup>e</sup> Siècle«, Paris 1947, S. 431 (Zit. nach E.P. Thompson op. cit.)
- 6 siehe Rudolf Wendorff, »Zeit und Kultur - Geschichte des Zeitbewußtseins in Europa«, Opladen 1980
- 7 Hans-Willy Hohn, »Zyklizität und Heilsgeschichte - Religiöse Zeiterfahrung des europäischen Mittelalters« in »Ästhetik und Kommunikation«, Nr. 45/46, Berlin 1981, S. 91ff.
- 8 Klaus Laermann, »Alltags-Zeit«, in »kursbuch« Nr. 41, 1975, S. 87ff.
- 9 Nur zur Vermeidung von Mißverständnissen: Erst im Industriekapitalismus kommt der Kapitalismus »zu sich selbst«, wird relativer Mehrwert produziert und erhält die Zeit ihre kapitalistische Form. - Die Existenz einer ähnlichen Form der Zeiterfahrung in den sogenannten sozialistischen Staaten belegt nicht, daß sie nicht spezifisch kapitalistisch ist. Umgekehrt. Sie bestätigt nur, das es sich dort nicht um eine Gesellschaftsform handelt, in der der Kapitalismus abgeschafft wurde; er ist dort vielmehr auf bestimmte Weise verändert worden, was allerdings auch Veränderungen der Zeiterfahrung beinhaltet.
- 10 E.P. Thompson, op.cit. p. 73
- 11 Karl Marx, MEW 23, p. 741ff.
- 12 E.P. Thompson, op.cit. p. 85/6
- 13 Karl Marx, MEW 23, p. 365
- 14 E.P. Thompson, op.cit. p. 80
- 15 siehe Wiltrud Drechsel, »Aus der Geschichte der Schuldisziplin«, in J. Beck, H. Bochncke (Hg.), »Jahrbuch für Lehrer 1977«, Reinbek bei Hamburg 1976, S. 65ff., ferner Anna Andriole-Gebauer, »Schule der Zeiten - Schulzeit«, in »Ästhetik und Kommunikation«, Nr. 45/46, S. 107ff.
- 16 ibid. S. 36
- 17 Hans Jürgen Krahl, »Konstitution und Klassenkampf«, Frankfurt/M. 1971, p. 77
- 18 K. Laermann, op.cit. p. 96
- 19 Georg Lukács, »Geschichte und Klassenbewußtsein«, Neuwied und Berlin, p. 177
- 20 G. Lukács, op.cit. p. 179/180
- 21 H.J. Krahl, op.cit. p. 77. S. auch Thomas Leithäuser, »Formen des Alltagsbewußtseins«, Frankfurt/M. 1976, p. 110
- 22 K. Laermann, op.cit. p. 97 (Hervorhebungen R.Z.)
- 23 S.auch R. Wendorff, op.cit., S. 562ff.
- 24 G. Lukács, op.cit. p. 176
- 25 S. Georges Friedman, »Zukunft der Arbeit«, Köln 1953, p. 121  
S. auch Simone Weil, »La Condition Ouvrière«, Paris 1968, p. 3  
S. auch Marianne Herzog, »Akkordarbeiterinnen bei AEG-Telefunken«, in »kursbuch« Nr. 21, 1970, p. 118/9  
S. auch Popitz/Bahrdr/Jüres/Kesting, »Technik und Industriearbeit«, Tübingen 1957, p. 163f.
- 26 S. Fred Blum, »Toward a Democratic Work Process«, New York 1953, p. 82
- 27 Alfred Krovoza, »Produktion und Sozialisation«, Köln und Frankfurt/M. 1976, p. 154
- 28 Alfred Krovoza, op.cit. p. 155
- 29 ibid. p. 155
- 30 Karl Marx, op.cit. p. 529/30

- 31 Bernhard Teriet, »Mit mehr Zeitsouveränität zu einer neuen Arbeitszeitpolitik«, in »WSI-Mitteilungen« Nr. 12/1980, p. 712  
(Siehe auch – ausführlicher: Bernhard Teriet, »Neue Strukturen der Arbeitszeitverteilung«, Göttingen 1976)
- 32 ibid. p. 714
- 33 ibid. p. 718/9
- 34 ibid. p. 719/20
- 35 ibid. p. 719
- 36 Bernhard Teriet, »Möglichkeiten der Arbeitszeitverteilung und der Arbeitszeitflexibilität«, in »Gewerkschaftliche Monatshefte« Nr. 7, 1974, p. 413
- 37 G. Lukács, op.cit. p. 177
- 38 E.P. Thompson, op.cit. p. 95
- 39 Max Weber, »Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus«, in *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie*«, Tübingen, 2. Aufl. 1922; p. 167
- 40 »Bedenke, daß Zeit Geld ist«, Benjamin Franklin in »Advice to a young tradesman«, 1748, zit. nach Max Weber, op.cit. p. 31
- 41 André Gorz (Michel Bosquet), »Ecologie et Politiques«, Paris 1978, p. 75
- 42 ibid.
- 43 Robert Blauner, »Alienation and Freedom«, Chicago and London 1964, p. 32
- 44 Gerhard Bäcker, »Teilzeitarbeit und individuelle Arbeitszeitflexibilisierung«, in: »WSI-Mitteilungen« Nr. 4, 1981, p. 201
- 45 ibid. p. 200
- 46 ibid. p. 202
- 47 ibid. p. 201
- 48 Ich beziehe mich hier auf die zum Teil zitierten Arbeiten von H.J. Krahl, Alfred Krovoza, Klaus Laermann, Thomas Leithäuser.
- 49 Siehe hierzu André Gorz, »Abschied vom Proletariat«, Frankfurt/M. 1980, p. 82 etc.
- 50 Karl Marx, MEW 23, p. 440
- 51 Rainer Zoll (Hg.), »Arbeiterbewußtsein in der Wirtschaftskrise I – Erster Bericht: Krisenbetroffenheit und Krisenwahrnehmung«, Köln 1981
- 52 Hans Joachim Sperling, »Die Realisierung der tarifvertraglichen Erholzeit«, unveröff. Ms., Göttingen 1980, p. 23
- 53 ibid. p. 23 u. 24
- 54 ibid. p. 25
- 55 ibid. p. 27